

**Zeitschrift:** Ferrum : Nachrichten aus der Eisenbibliothek, Stiftung der Georg Fischer AG  
**Herausgeber:** Eisenbibliothek  
**Band:** 78 (2006)

**Artikel:** Der "Kruppianer" : die Geburt eines Mythos aus dem Geist der "Werksgemeinschaft"  
**Autor:** Tenfelde, Klaus  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-378412>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 08.02.2025

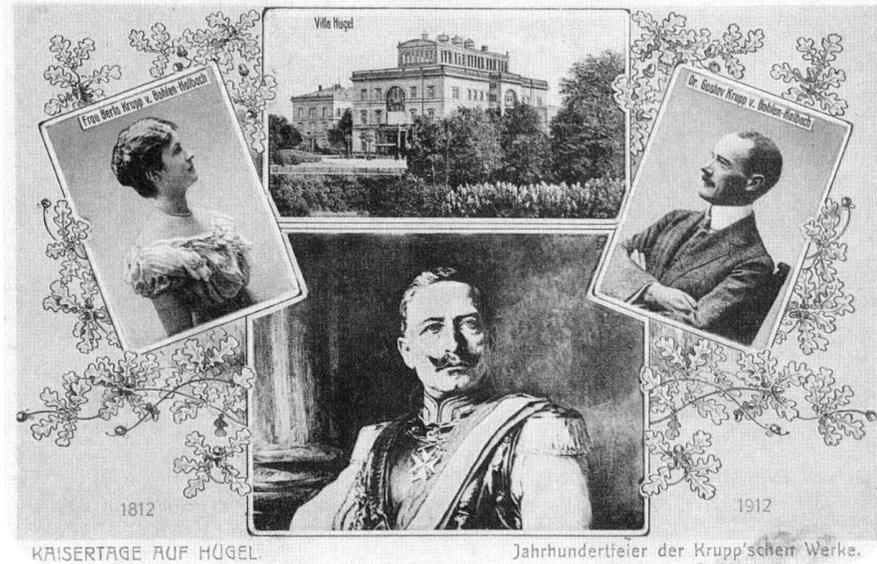
**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



## Der «Kruppianer» – Die Geburt eines Mythos aus dem Geist der «Werksgemeinschaft»

### Prof. Dr. Klaus Tenfelde

Geb. 1944, Direktor des Instituts für soziale Bewegungen der Ruhr-Universität Bochum, leitet die dortige Stiftung Bibliothek des Ruhrgebiets. Promovierte 1975 an der Universität Münster, habilitierte sich 1981 an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Von 1985 bis 1995 Professuren für Wirtschafts- und Sozialgeschichte an den Universitäten Innsbruck und Bielefeld, wirkte als Gastprofessor verschiedentlich im Ausland. Untersuchungen zur Geschichte des Bergbaus und der Bergarbeiterschaften, zur Geschichte der Arbeit und der Arbeiter, zur Bevölkerungs- und Stadtgeschichte sowie zur Geschichte des Nationalsozialismus; verschiedene unternehmensgeschichtliche Beiträge zur Geschichte des Essener Montankonzerns Fried. Krupp AG.



Postkarte «Kaisertage auf Hügel», gedruckt anlässlich des grossen Jahrhundertfestes 1912, als Kaiser Wilhelm II. die Firma Fried. Krupp AG in Essen besichtigte.

**Die Firma Fried. Krupp AG galt im frühen 20. Jahrhundert als der grösste deutsche Stahl- und Waffenproduzent. Ihre Entwicklung war eng mit dem Aufstieg Deutschlands als Grossmacht verbunden, was sich in gleichfalls engen Beziehungen zur Hohenzollern-Dynastie vielfach niederschlug. Die Belegschaftspolitik der Firma war durch Alfred Krupp im Geiste eines aufwendigen sozialen Patriarchalismus entfaltet worden, aber der Mythos vom «Kruppianer» entstand erst viel später, im Wesentlichen im Umfeld der Hundertjahrfeier 1912, als neue Tendenzen zur Formung einer «Werksgemeinschaft» formuliert wurden.**

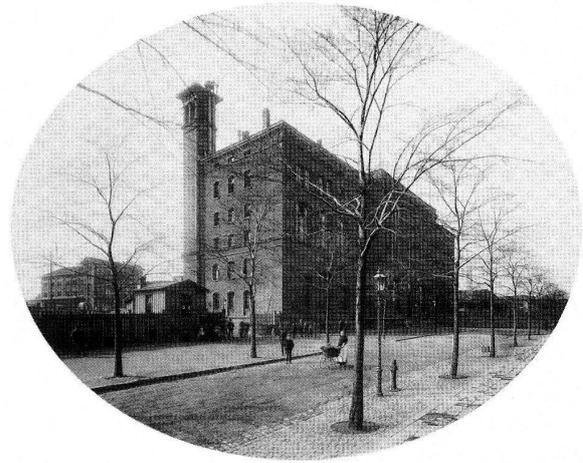
### «Kruppianer»

Am 10. September 1912, genau vier Wochen nach einem Essener Jahrhundertereignis, dem Kaiserbesuch anlässlich der Hundertjahrfeier der Firma Krupp, kamen einige Mitglieder von Essener Kriegervereinen mit der Bitte bei Gustav Krupp von Bohlen und Halbach ein, er möge sich beim Kaiser dafür verwenden, dass dieser gestatte, künftig zu den Orden auf den Uniformen gleichfalls das eben anlässlich des Grossfestes verliehene Kruppsche Abzeichen tragen zu dürfen. Auch wenn der Firmenchef diesem Ansinnen anscheinend nicht gefolgt ist, war es doch kennzeichnend, dass es gerade die «Gedienten», in Kriegervereinen Organisierten, aus der Kruppschen Belegschaft danach verlangte. Das Schreiben kam im Übrigen anonym ein. Es war unterschrieben von «mehreren Kruppianern».<sup>1</sup>

Es ist dies das erste mir bisher bekannt gewordene Zeugnis dafür, dass das Wort vom «Kruppianer» gleichsam «unten angekommen» war. Das grosse Fest von 1912 scheint hierfür eine katalysatorische Funktion gehabt zu haben. So geht man nicht fehl, die Zeit davor und danach gegenüberstellend darauf zu befragen, in welcher Weise, überwiegend innerhalb des Unternehmens, die Belegschaft und das einzelne Belegschaftsmitglied bis dahin und fortan «kommuniziert» wurden. Es hat, nach dem Fest von 1912, offenbar



Die Kruppsche Wohnsiedlung Altenhof in Essen-Rüttenscheid, vor 1906.



Das Warenhaus der Kruppschen Konsumanstalt an der Ostfeldstrasse in Essen, um 1900.

nur weniger Jahre bedurft, bis das Wort von den «Kruppi- anern» jedenfalls in Essen in aller Munde war. In der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg gehörte es zum festen Sprachgebrauch, und noch heute weiss jeder Mann und jede Frau mindestens in Essen wenigstens so ungefähr, was damit gemeint war und ist: ein Mitglied der Belegschaft der Firma Krupp, aber eben nicht nur das, sondern ein besonderer Mitarbeiter-Typus: firmen- und familientreu (im doppelten Sinn: der eigenen Familie wie der Unternehmerdynastie), der Arbeit ergeben, fleissig, gewandt in der Arbeit und bestens qualifiziert, dafür belohnt durch spezifische Sach- und Geldleistungen, und all dies gekrönt durch die semantische Beschwörung der Zugehörigkeit und Gemeinschaftlichkeit als «Kruppianer» in der Kommunikation nach innen und aussen. Der 1903 geborene Schmelzmeister und Betriebsrat Horst Fromm erinnerte sich: «Also, der Grundsatz lautete ja, was bei Krupp ist, bleibt bei Krupp. Der Kruppianer, der wohnt bei Krupp, der kauft bei Krupp. Da waren ja damals die Konsumanstalten, der Kruppsche Konsum ... Da gingen die Kruppianer dann alle kaufen, war auch nicht schlecht, muss ich sagen, die Wohnung war auch ein Vorteil.» «Gott, man könnte sagen, wer arbeitet, soll seinen anständigen Lohn haben und damit ist alles abgegolten. So lang – so gut.» «Im Kruppschen Bildungsverein, da war ein Männergesangsverein, ein gemischter Chor, und ich muss sagen, die Leute, die sich da engagierten, die fühlten sich da eigentlich wohl.» Und der 1909 geborene Heinrich Bergmann, Buchhalter bei Krupp, sprach so vom Kruppianer: «Der ist konservativ, der ist schwer zu mobilisieren, der macht seine Arbeit, halt arbeiten.» «Sein Urgrossvater war schon bei Krupp, und dann ... fängt er bei Krupp als Laufjunge an, geht dann in die Lehrwerkstatt, er lernt seinen Beruf ... Der bleibt bei

der Firma, der geht nicht weg, wenn er woanders mehr Geld bekommt – der bleibt.»<sup>2</sup>

Das waren freilich Erinnerungen, die in Zeiten formuliert wurden, als die Firma Krupp längst in vor allem finanzielle Schwierigkeiten geraten war und viel von ihrem noch im Wirtschaftswunder der Nachkriegszeit neu erblühten Ansehen verloren hatte. Solchen Zitaten mag deshalb der vergoldende Glanz der Erinnerung anzumerken sein. Als solche gibt es die Firma Krupp heute nicht mehr, aber es gibt ein erkennbares Bestreben Kruppscher Traditionsträger, den Mythos fortzutragen in die weltweite Zukunft des Thyssen-Krupp-Konzerns.

Fragt man präziser nach den sachlichen Gehalten des Begriffs, dann kommen Sachverhalte und Traditionsbestandteile zugleich in den Blick. Der Kruppianer war zunächst einmal ein Mann, denn Krupp stellte vor 1914 jedenfalls in den Produktionsbetrieben und weitestgehend auch in den Büros nur Männer ein. Erzwungenermassen sollte sich dies während des Ersten Weltkrieges, zumal seit dem Hindenburg-Programm, ändern, aber Krupp kehrte mit der Demobilmachung, soweit möglich, zur gewohnten Praxis zurück. Der Kruppianer war ausserdem ein deutscher Mann, denn Krupp versuchte, auf die Beschäftigung fremdsprachiger Arbeiter zu verzichten, und konnte sich das, wegen des Ansehens der Werke in sozialer und materieller Hinsicht, auch leisten – wieder mit Ausnahme der Kriegsjahre, da gab es Zwangsarbeiter- und Kriegsgefangenen-Beschäftigung, und weiter mit der Ausnahme der Kruppschen Zechen und der Hüttenbetriebe, etwa in Rheinhausen. Er war Kruppianer sowohl als Belegschaftsmitglied als auch als Familienvorstand, und zwar beides möglichst in Vererbung über mehrere Generationen; Alfred Krupp hatte, solange das ausreichte

und möglich war, bei der Einstellung die Söhne derjenigen bevorzugt, die schon bei ihm in Arbeit und Brot standen oder gestanden hatten. Diese Praxis bildete den Kern einer Belegschaftspolitik, welche auf die Formung einer «Stammbelegschaft» zielte.<sup>3</sup>

Der Kruppianer und seine Familie waren, jedenfalls in der Erwartung der Unternehmerfamilie und des Leitungspersonals, werkstreu bis zur Ergebenheit und fühlten sich, wie die Kruppsche Dynastie, ganz und gar der «Werksfamilie» zugehörig und verpflichtet. In diesem Sinne schenkte der Kruppianer sein Arbeitsleben der Firma, wissend, dass er dafür mit unvergleichlicher Daseinsicherheit entgolten würde. Krupp entliess, so war die durchaus begründete Erwartung, keine Arbeiter wegen Absatzschwierigkeiten, und wenn Entlassungen zu tätigen waren wie in der grossen Umstellung von Kriegs- auf Friedensproduktion Anfang 1919, dann wurde nach Prioritäten verfahren, in denen die längstbeschäftigten Männer zuallerletzt entlassen würden, was dann in der Regel nicht nötig wurde.<sup>4</sup> Das Bewusstsein der Zugehörigkeit zur grossen «Werksgemeinschaft», um diesen Ausdruck hier erstmals aufzunehmen, beseelte den Kruppianer, auch wenn das von aussen, etwa von Sozialdemokraten und Gewerkschaftern, als «Wohlfahrtsgebimmel» scharf kritisiert wurde. Das machte aus der Selbst- und

Fremdbezeichnung auch ein defensives Konstrukt. – Die weiteren realen Gehalte, die Löhne etwa und die sozialpolitischen Leistungen, sollen uns im Folgenden nicht interessieren. Vielmehr geht es um die Verbalisierung von Realität in spezifischer Weise, also um einen kommunikativen Prozess, in dem das Wort vom Kruppianer unmittelbar vor dem Ersten Weltkrieg und in den ersten Jahren danach geprägt wurde.

### **Vom alten Patriarchalismus – Die Belegschaftsfamilie vor 1912**

Die Massnahmen, mittels deren Alfred Krupp «seine» Belegschaft zu formen wusste, sind in der Forschung wohl bekannt. Heinz Reif hat sie mit überzeugenden Begründungen auf die spezifischen Erfordernisse der Arbeitsprozesse in der Gussstahlfabrik zumal in der älteren Zeit zurückgeführt, als Tiegelstahl-Schmelzer und Hammerschmiede als am besten qualifiziert und bezahlt galten;<sup>5</sup> man würde, demgegenüber, heute vermutlich eher diejenigen Leitbild-Orientierungen dieses Unternehmer-Pioniers hervorheben, welche er seinen ganz eigenen, zugleich frühindustriellen wie auch traditionsverhafteten Werten und Massstäben verdankte. Beide Gesichtspunkte stehen keineswegs im Widerspruch zueinander. Die Kruppschen Sozialmassnahmen erlangten



Der Speisesaal der Gussstahlfabrik in Essen, vor 1906.

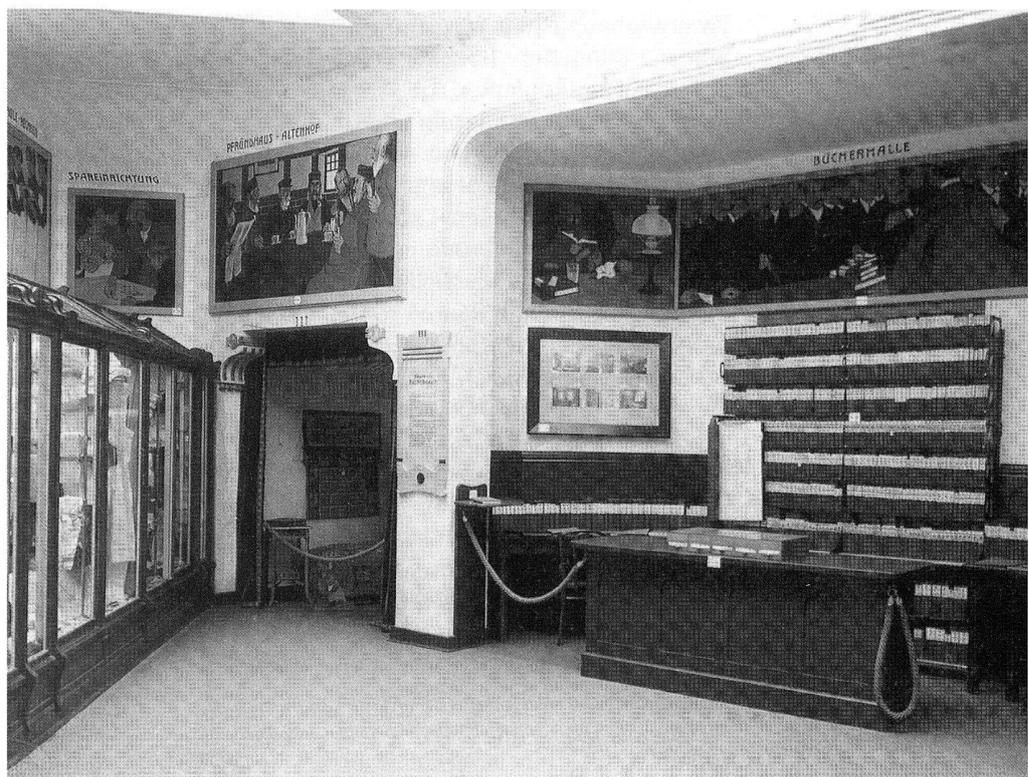
rasch Berühmtheit; Krupp selbst richtete sich wiederholt in gewissen Sendschreiben an seine Arbeiter, in denen seine Sicht auf das Arbeitsverhältnis und die Beziehungen zwischen Eigentümer und Arbeitern in sehr spezifischer Weise zum Ausdruck gebracht wurden. Er hielt es beispielsweise für erwiesen, «dass Fleiss, Treue, Mässigkeit, Sittlichkeit und Ordnung im Hauswesen und in der Familie die sicheren Grundlagen des Wohlergehens und der Zufriedenheit sind, und dass diese Tugenden Selbstschutz bieten in schlechten Zeiten, dass dagegen trotz aller Fähigkeit, trotz aller List und feindseliger mächtiger Vereinbarungen am Ende Unbotmässigkeit, Unordnung, Unsittlichkeit selbst bei zeitweise erpresstem hohen Lohn ins Verderben stürzen.»<sup>6</sup>

Aber das Wort vom «Kruppianer» hat Alfred Krupp so wenig wie sein Sohn Friedrich Alfred, der die Werke von 1887 bis 1902 führte, im Munde geführt. Will man überhaupt von Mythen sprechen, so gab es deshalb den «Mythos Krupp» lange vor dem des «Kruppianers». Das wird auch in anderen Zusammenhängen deutlich. Belegschaftsfeste sind bei Krupp offenbar frühzeitig gefeiert worden, freilich nicht in einer besonders aufsehenerregenden Form, und spätestens seit den 1850er-Jahren wurde dies aus Gründen der schiereren Zahl immer schwieriger, sodass anscheinend die nunmehr stärker differenzierten Einzelbetriebe dazu über-

gingen, derartige Feste jeweils für sich zu veranstalten. Eine auf Förderung solcher Aktivitäten gerichtete, absichtsvolle Anregung seitens der Eigentümer-Familie hat nach derzeitigem Kenntnisstand nicht stattgefunden.

Das hat sich anscheinend um die Wende zum 20. Jahrhundert geändert. Friedrich Alfred Krupp hatte seinen Vater, was die belegschaftsbezogenen sozialen Aktivitäten angeht, seit Übernahme der Werksleitung wohl noch übertroffen, und er ergänzte diese Massnahmen durch Gründung einer Kruppschen «Bücherhalle».

1899 rief er einen mit der Firma und dem Hause Krupp verbundenen Verein, den Kruppschen «Bildungsverein», ins Leben.<sup>7</sup> Ab Juli 1901 erschien als «Zeitschrift des Kruppschen Bildungsvereins» einmal monatlich ein Erbauungsblatt «Nach der Schicht», mit dem, so hiess es in der ersten Nummer, «der müde Geist und die hungrige Seele» verwöhnt werden sollten.<sup>8</sup> Es ging darin um die «Empfindung für das Gute», um «ästhetische Gefühle», um Kenntnisse und Wissen und immer wieder um «Bildung» als Herzenswie als formale Bildung, es ging um Sparen und Lernen, um Kunst und Familie, um «gute Bücher» und die bürgerlichen Gesetze – man sei, so hiess es einmal, eine «moralische Monatschrift». Immer floss darin Geschichte ein, zuerst freilich im allerallgemeinsten Sinn, wenn es denn über «Helden und



Der Ausstellungsraum zum Thema Werksbücherei («Bücherhalle») im Krupp-Pavillon auf der Düsseldorfer Gewerbeausstellung 1902.

Heldenverehrung», über «Römer und Germanen» oder das Nibelungenlied ging. «Geschichte und Gedanken» fügten sich im allgemeinen Sinn ineinander, aber seit etwa 1907 gab es hin und wieder Beiträge zur Krupp-Geschichte im engeren Sinn. Das dürfte bereits mit den Vorbereitungen zur Jahrhundertfeier im Jahre 1912 zusammengehangen haben.

Soweit zu sehen, taucht der «Kruppianer», jene ominöse Wortbildung, darin zunächst nicht auf, auch nicht, als man im Jahre 1907 begann, Erinnerungen alter Krupp-Arbeiter abzudrucken,<sup>9</sup> stattdessen eher noch zunehmend das Raisonement über das Gute, zumal das Gute im Deutschen, bis hin zu der Hoffnung, dass «vom deutschen Genie, vom deutschen Wesen, ... die Welt noch einmal eine Erlösung zu erwarten» habe.<sup>10</sup>

Offenkundig liess sich nach dem Tod ihres Gatten gerade Margarethe Krupp die Fortsetzung dieser Aktivitäten angelegen sein. Seit 1904 wurden jährliche Belegschaftsfeste mit Jubilarehrungen gefeiert, und diese Massnahme ging auf eine Anregung von Margarethe Krupp zurück. Man sollte nun erwarten, dass gerade im Zusammenhang dieser Feierlichkeiten über «Kruppianer» geredet werden würde, das war jedoch offenkundig nicht der Fall. 1906 trat, nach seiner Eheschliessung mit Bertha Krupp, der erstgeborenen Tochter von Friedrich Alfred und Margarethe, Gustav Krupp von Bohlen und Halbach in die Werksleitung ein, und als der nunmehr die Familie repräsentierende, wenn auch noch nicht in wesentliche Ämter eingeführte Werksleiter hielt er am 17. Februar 1907 seine erste Ansprache aus solchem Anlass.<sup>11</sup> Die Rede dokumentiert, an die Jubilare gewendet, die Fortschritte in den Sozialleistungen und erinnert an die hehren Worte Alfred Krupps über den «Zweck der Arbeit». Sie, die Jubilare, hätten, so hiess es, «treu gedient» und seien «dadurch zu einem Teil geworden ... des grossen Unternehmens, für das die Herren Alfred und Friedrich Alfred Krupp sich und ihr Wirken eingesetzt hatten». Hierauf folgt eine für Krupp und auch für Gustav Krupp typische Wendung: Die Wendung zum Deutschtum, zu jenem – «wohl keinem anderen Volke der Welt» eigenen – «Gefühl der Zusammengehörigkeit, das im deutschen Charakter zu finden ist und dem deutschen Volke Saft und Kraft verleiht.» Er, Krupp, sei als Diplomat in vielen Ländern und Erdteilen gewesen, aber nirgends «fand ich unseren kräftigen, saftigen deutschen Wald, der uns anspricht als Gottes reinster Dom. Wie hier in kernigen Eichenstämmen deutsche Natur Saft und Kraft erzeugt, so erkennt man deutsche Arbeit auch in den Menschen, und echte Mannestreue ist stets die Eigenschaft gewesen, durch die der Deutsche sich in der Welt ausgezeichnet hat.» Man lasse sie sich nicht entreissen, «unsere deutsche Mannesehre, unsere deutsche Mannestreue».<sup>12</sup> Krupp versäumte schliesslich nicht, der Hoffnung Ausdruck zu verleihen, dass er selbst einmal in den Reihen der 25-jährigen Jubilare der Kruppschen Werke erscheinen möge, und zwar «mit dem



«Nach der Schicht», die erste Ausgabe der «Zeitschrift des Krupp'schen Bildungsvereins» vom Juli 1901.

Bewusstsein, meiner Pflicht genügt, meinen Posten in der Welt ausgefüllt zu haben».

Nichts also vom «Kruppianer». Indessen scheint das Strickwerk begonnen worden zu sein, mit dessen Fertigstellung das Wort in aller Munde geriet. Das war ein Unterfangen, das sich über mehrere Jahre erstreckte und in dem das Grossereignis von 1912 eine wesentliche Rolle spielte.

### Die Hundertjahrfeier

Zuvor allerdings sollte Wichtiges geschehen, auch in personeller Hinsicht. Gustav Krupp verbrachte eine zunächst dreijährige «Lehrzeit» im Aufsichtsrat der Firma, dessen Vorsitz er 1909 übernahm, und damit änderte sich manches.<sup>13</sup> Der bisherige Chef des Direktoriums, Landrat a. D. Rötger, beabsichtigte, in das Präsidium des eben gegründeten Hansabundes einzutreten, und das vertrug sich nach



Der Kaiser und Gustav Krupp von Bohlen und Halbach betreten die Margarethenhöhe.



Der Kaiser bei den Pfründnerhäusern in der Pensionärs-siedlung Altenhof.

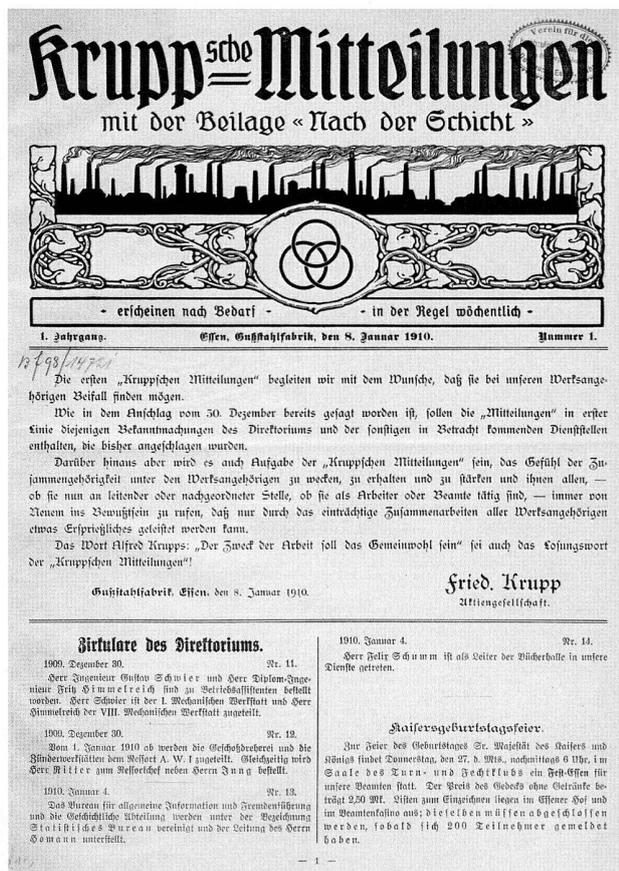
Kruppscher Auffassung nicht mit seiner bisherigen Funktion. Zum 1. Oktober 1909 schied Rötger aus, und an seine Stelle trat der Geheime Finanzrat a. D. Dr. Alfred Hugenberg.

Auf dessen Persönlichkeit soll an dieser Stelle nicht näher eingegangen werden;<sup>14</sup> es ist jedoch zu betonen, dass Krupp, offenkundig in der Absicht der Vorbereitung eines grösseren personellen Revirements in der Werksleitung, mit Hugenberg in Verbindung getreten war, bevor der Wechsel an der Spitze des Direktoriums durch den Weggang von Rötger erzwungen wurde. Krupp liess Hugenberg beispielsweise im März 1909 verschiedene Druckschriften zugehen, und erst ab Juli 1909 korrespondierte er mit ihm über die zu besetzende Position, während in der Presse offenkundig bereits über ein grösseres Revirement spekuliert wurde.<sup>15</sup>

Einiges spricht dafür, dass es bei diesen Kontakten auch bereits um Tendenzen einer künftigen Belegschaftspolitik ging und dass Gustav Krupp sich beispielsweise durch Fühlungnahme mit Richard Ehrenberg, dem ersten wichtigen Unternehmenshistoriker, kundig gemacht hatte. Ehrenberg gab sein «Archiv für exakte Wirtschaftsforschung» mit Kruppscher Unterstützung heraus und bearbeitete in jenen Jahren, zusammen mit seinem Mitarbeiter Hugo Racine, jenes Werk über die «Kruppschen Arbeiterfamilien», das in der arbeitergeschichtlichen Forschung bis heute zu Recht gerühmt wird.<sup>16</sup> Das war bereits gedacht als Teil derjenigen Massnahmen, welche das Jubiläum vorbereiteten; es war Teil einer konzertierten Aktion, in der der Zusammenhalt der Belegschaft durch die Beschwörung ihrer Geschichte gefeiert werden sollte.

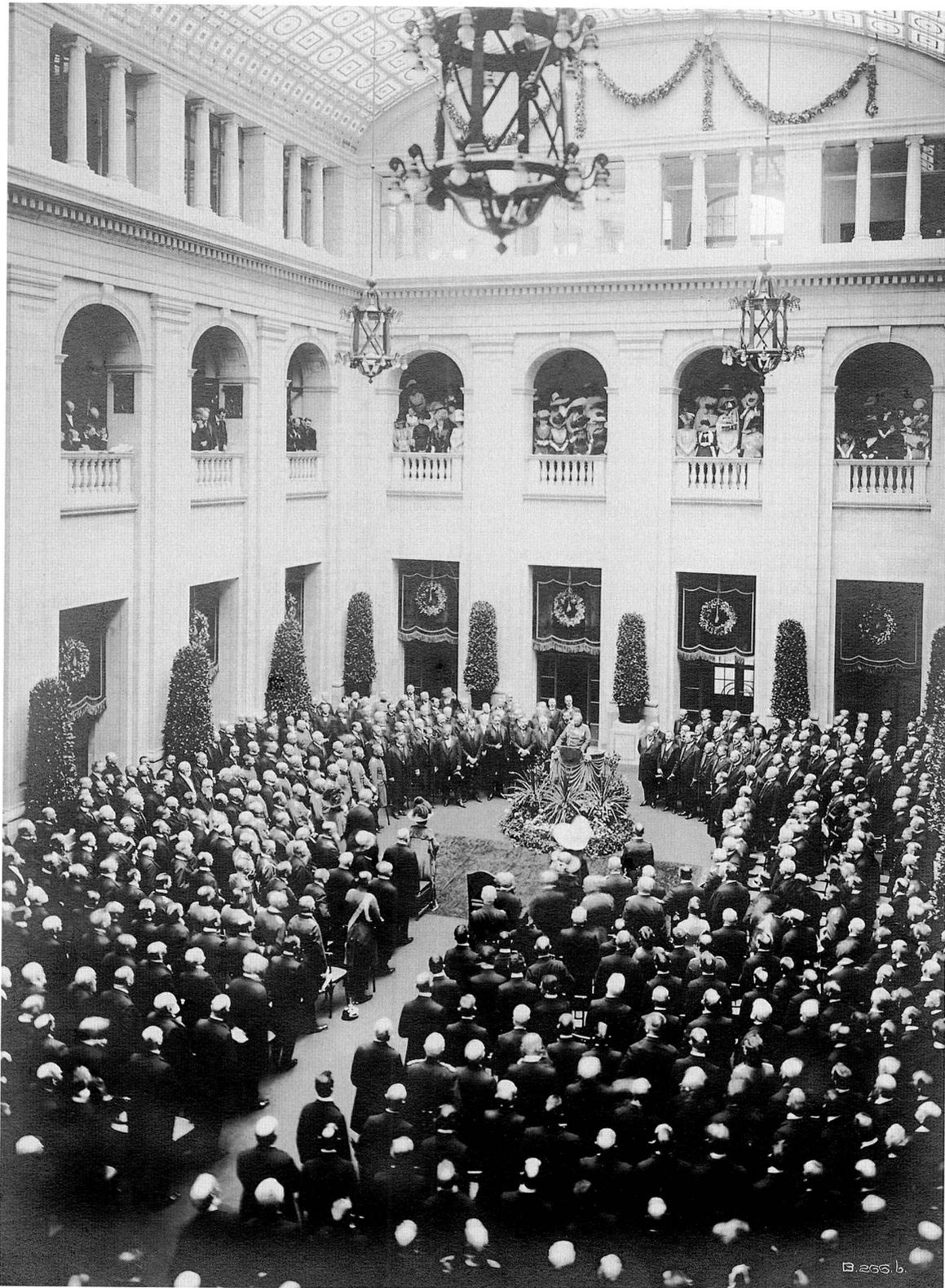
Es ist denn auch nicht zufällig, dass an die Stelle des Belehrungs- und Erbauungsblattes für die Belegschaft unter dem Titel «Nach der Schicht» seit Januar 1910 die «Kruppschen Mitteilungen» traten, zu denen künftig einigermassen unregelmässig das alte Blatt «Nach der Schicht» als «Beilage» erscheinen sollte. Es handelt sich meines Erachtens um das erste Beispiel eines neuen, an gezielter Belegschaftsführung orientierten Typs von Werkszeitschrift auf deutschem Boden.<sup>17</sup> Gedacht war sie quasi als «Amtsblatt», denn dort sollten die Bekanntmachungen des Direktoriums und sonstiger «Dienststellen» erscheinen, «darüber hinaus» aber werde es, so hiess es im Editorial zur ersten Nummer, «Aufgabe» der Zeitschrift sein, «das Gefühl der Zusammengehörigkeit unter den Werksangehörigen zu wecken, zu erhalten und zu stärken und ihnen allen ... immer von neuem ins Bewusstsein zu rufen, dass nur durch das einträchtige Zusammenarbeiten aller Werksangehörigen etwas Erspriessliches geleistet werden kann». Beschlossen wurden diese wenigen Sätze einmal mehr mit den hehren Worten Alfred Krupps über den «Zweck der Arbeit»: «Der Zweck der Arbeit soll das Gemeinwohl sein», das sei das Losungswort der neuen Werkszeitschrift.<sup>18</sup>

Die neuen Akzente in der betrieblichen Sozialpolitik



«Kruppsche Mitteilungen», die erste Ausgabe vom 8. Januar 1910.

lassen sich in den Vorbereitungen zu der Grossveranstaltung des Jahres 1912 und umso mehr dann im eigentlichen Festverlauf erkennen.<sup>19</sup> Allerdings sollte Hugenberg im Vorfeld des Festes mit einem wichtigen Vorschlag, der Einrichtung einer Jubiläumstiftung mit dem Ziel der Eigentumsbildung für Arbeiter auf dem Gebiet des Wohnungsbaus, noch scheitern; die Familie entschied sich für eine andere Jubiläumstiftung im Wert von fünf Millionen Reichsmark, aus deren Erträgen, als Jubiläumsgeschenk, langjährig Beschäftigten ein Jahresurlaub finanziert werden sollte. Hugenberg scheint auch den von Alfred Krupp mit Nachdruck verfolgten Weg des konfessionellen Ausgleichs<sup>20</sup> verlassen zu haben, denn unter seiner Verantwortung wurden Arbeiter, die bei den letzten Essener Stadtverordnetenwahlen für das Zentrum gestimmt hatten, aus dem Kruppschen Arbeiterverein ausgestossen, und er weigerte sich, neben den evangelischen auch katholische Arbeitervereine in sozusagen offizieller Mission beim Kaiserfest zuzulassen. In den Leitlinien der künftigen Sozialpolitik bestand hingegen offenkundig Übereinstimmung mit Gustav Krupp.



B. 255. b

Die Ansprache des Kaisers beim Festakt am 8. August 1912 im Lichthof.

Das machte der Chef des Direktoriums in seiner Rede anlässlich der offiziellen Festveranstaltung im Lichthof des neuen Verwaltungsgebäudes vor dem Kaiser und der Krupp-schen Öffentlichkeit ganz deutlich.<sup>21</sup> Faust und Kant, das waren diesem Redner die Bezugsgrößen deutschen Geistes: Hier der «dunkle Drang faustischen Geistes», dort «der kategorische Imperativ des Philosophen – oder auf preussisch-deutsch: die verdammte Pflicht und Schuldigkeit». Nun aber stehe man, angesichts der emporgewachsenen Riesenbetriebe, vor der grossen Aufgabe der Eingliederung der Arbeiter «in den langsam aufgewachsenen Bau unseres völkischen Lebens». Das nun sei eine Aufgabe, die mit den gewohnten «patriarchalischen Formen» nicht bewerkstelligt werden könne. Diese Formen bedürften vielmehr einer «organischen Fortentwicklung», um die «Seele» der Arbeiter in einer «Werksgemeinschaft» zu umfassen. Das war keineswegs beiläufig gemeint, es beruhte auf Absprachen. In seinem ursprünglichen Redemanuskript, von dem Gustav Krupp selbstverständlich Kenntnis nahm, hatte Hugenberg an dieser Stelle von einem «hoffnungslosen Zerschellen aller patriarchalischen Formen» sprechen wollen, aber Krupp mochte so weit denn doch nicht gehen und erbat: «... trotz des Vergehens alter patriarchalischer Formen». Darin wurde ganz deutlich, dass auch der Firmenchef zu neuen Ufern strebte.

#### «Werksgemeinschaft»

Nicht nur in dieser programmatischen Grundsatzrede, auch in der grossformatigen, repräsentativen Festschrift, die von leitenden Beamten mit zahlreichen Helfern über sieben Jahre hinweg vorbereitet worden ist, war von der «Werksgemeinschaft» die Rede.<sup>22</sup> Dieses Konstrukt einer neuen Zeit der Belegschaftspolitik entstand mithin in den unmittelbaren Vorkriegsjahren, namentlich wohl unter dem Eindruck des überragenden sozialdemokratischen Wahlsieges von Anfang 1912, und akzentuierte durch gezielte Massnahmen die unternehmerische betriebliche Sozialpolitik bis weit in die 1920er-Jahre; von der Werksgemeinschaft führt eine klare Verbindungslinie zur Gefolgschaft der Nationalsozialisten. Auch bei Hugenberg, selbst bei Gustav Krupp, war ja, wie gezeigt, die volkstumpolitische Überhöhung des Gemeinschaftsgedankens bereits spürbar gewesen. Es erweist sich als nicht zufällig, dass in der Kruppschen Erbauungsbeilage «Nach der Schicht» wiederholt das «germanische Wesen» zum Thema gemacht wurde, und hier hiess es denn auch Ende 1909, nach dem Amtsantritt Hugenbergs, dass im Patriarchalismus der frühen Kruppschen Firmengeschichte die «älteren Formen des Arbeitsverhältnisses zum Ausdruck» gekommen seien.<sup>23</sup> Betrieblich-sozialer Patriarchalismus hatte auf der Übernahme eines alten preussischen Habitus beruht: Der Treuepflicht des Arbeiters stand die Sorgepflicht



Deckblatt des Programms zur Jubilarfeier auf dem Hügel am 3. August 1912, hier die Fassung zum 25-Jahr-Dienstjubiläum.

des Unternehmers als des Dienstherrn gegenüber. Beides war in einem Wechselbezug zu deuten und offenbarte sich alltäglich in diszipliniertem Arbeits- und Sozialverhalten auf der einen, in privilegierender Sonderung gegenüber der Masse der Arbeiter auf der anderen Seite; ganz zu Recht sprach man deshalb, wiederum in der Erbauungsbeilage, von dem «Verhältnis der Glieder eines Standes zueinander».<sup>24</sup>

Offenkundig wurde nunmehr realisiert, dass der Wechselbezug von Disziplinierung und Privilegierung nicht mehr zeitgemäss war. An seine Stelle trat, mit der Idee der Werksgemeinschaft, die Beschwörung der Zusammengehörigkeit durch ein breites Massnahmenfeld, um nach innen und aussen die gemeinsamen Interessen von Arbeitern und Unternehmern überzeugend zu vertreten. Es ging um ein zugleich autoritäres und subtiles Geflecht von Massnahmen, mit dem der «Belegschaftskörper» gezielt geformt werden sollte, um den Interessen des Unternehmens dienlich zu sein. Das begann mit der Werkszeitschrift, es umfasste die Jubilarerhebungen und insgesamt selbstverständlich das

durchaus imposante Gebäude der Kruppschen Sozialpolitik für die Belegschaft, es trug insbesondere einen positiv abgrenzenden Akzent gegenüber der allein negierenden Macht, den Sozialdemokraten und Gewerkschaften. Zu diesem Konzept gehörte insbesondere auch die Gründung des wirtschaftsfriedlichen Kruppschen Arbeitervereins, der in der unmittelbaren Vorkriegszeit rasch an Mitgliedern gewann: Vor Kriegsausbruch ist ein Viertel der rund 40 000 Essener Belegschaftsmitglieder hier Mitglied geworden.<sup>25</sup> Krupp war darin ein Vorreiter, und für diese Firma spielte die Geschichte des Werks in der Pflege der Werksgemeinschaft eine besonders wichtige Rolle. Die Stilisierung der Werksmythen, welche den Mitgliedern der Belegschaft bei jeder sich bietenden Gelegenheit, und zumal bei den Jubilarerhrungen, in floskelhafter Diktion vorgetragen wurden, gehörte unabänderlich dazu. Da war dann von den kleinen, opfervollen Anfängen die Rede, vom Aufstieg sozusagen aus dem Nichts, vom unermüdbaren Fleiss und Genius des zweiten Krupp, seiner machtvollen, heldisch verkörperten Persönlichkeit, seiner selbstlosen sozialen Fürsorgepolitik und seinen Überzeugungen vom Wesen der Arbeit als eines Dienstes für das Unternehmen und für das Vaterland, religiös gedeutet im Zweck der Arbeit, der das Gemeinwohl sei, dann werde Arbeit zum «Gebet». Alfred Krupps Äusserungen, die mit zunehmendem Alter mehr und mehr sentenziösen Charakter annahmen, sind auf unzähligen Zetteln überliefert. Sie systematisch zu sammeln, das war unmittelbar nach dem Grossfest des Jahres 1912 die nächste Aufgabe des im Zuge der Jubiläumsvorbereitungen schon seit 1905 entstandenen Familien- und Werksarchivs. 21 Bände sind davon bis 1921 erstellt worden.

Krupp verfügte, wie keine andere deutsche Firma, über einen vaterländischen Deutungshimmel. Nicht nur, dass sich der Aufstieg der Firma mit Deutschlands Werden als Nation parallelisieren liess, beides war, symbolhaft in Kruppschen Kanonen ausgedrückt, tatsächlich mit Höhepunkten in den Reichseinigungskriegen miteinander eng verbunden gewesen und liess sich nun mystisch überhöhen. In einem der zahlreichen Gedichte, die dem Werk und der Familie anlässlich des Jubiläums dediziert wurden, war von Goethe und Schiller, vom Volk der Denker und Dichter die Rede:

«Es blitzen die Geschütze  
von jedem Wall und Stand,  
das Land der Geistesritter  
ward Eisenritterland!»<sup>26</sup>

Solche geistige Ritterschaft beseelte zumal den Kruppschen Adel, die Beamten in mehr oder minder führenden Positionen. Sie, und mit ihr die Idee der Werksgemeinschaft, drang aber kaum bereits nach aussen. Den Sozialdemokraten, die das Kruppsche Grossfest kritisch beäugten, ent-

ging das Neue in Hugenbergs Rede, und in der Tat sollte ja der Werksgemeinschaftsgedanke erst in den 1920er-Jahren aufblühen. Insofern ist er durch die Forschung hinreichend gewürdigt worden,<sup>27</sup> zumal, was die Anfänge der Betriebssoziologie angeht.

Der Begriff «Kruppianer» entstand offenkundig im Umfeld dieser Bestrebungen und war Teil der bezeichneten konzertierten Aktion in der Vorkriegszeit. Man geht nicht fehl in der Annahme, wenn man für seine Entstehung weniger die spezifischen Arbeitsprozesse, die Sonderungen der Kruppschen Arbeiterschaft und ihre Merkmale, darunter die Formung der viel beschworenen Stammebelegschaft, verantwortlich macht, als vielmehr die Notwendigkeit, ein Leitbild der Zusammengehörigkeit zu schaffen, das bereitwillig auch in den unteren Rängen der Belegschaft akzeptiert wurde.

Im Jahre 1923, während der französisch-belgischen Besetzung des Ruhrgebiets, wurde die Firma Krupp einmal mehr zum Symbolort deutschen Zusammenhalts, deutschen Charakters. Während der Inspektion der Werke durch eine französische Militärabteilung kam es, am Karsamstag dieses Jahres, zu einem Massenaufmarsch Kruppscher Arbeiter, von denen sich die Soldaten derart bedrängt fühlten, dass sie in die Menge schossen. Es blieben etliche Tote und Verwundete zurück. Der anschliessende Prozess eines Militärgerichts wurde gegen Gustav Krupp und diejenigen leitenden Mitarbeiter der Firma geführt, deren man habhaft werden konnte. Krupp sass während des Prozesses und gehörige Zeit danach im Gefängnis ein. Als ihn dort sein Schwager, Tilo Freiherr von Wilmowsky, besuchte, soll Gustav Krupp ihn beifallheischend gefragt haben, ob er nunmehr, in der Opferrolle, nicht endlich auch ein Kruppianer geworden sei?<sup>28</sup>

- <sup>1</sup> Historisches Archiv Krupp (= HAK), WA 41/2-171. – Vortrag, gehalten anlässlich der 28. Technikgeschichtlichen Tagung der Eisenbibliothek, 4. November 2005. Die Vortragsfassung wurde weitgehend beibehalten. Sämtliche Abbildungen stammen aus dem Historischen Archiv Krupp, Essen. Für die Gewährung der Genehmigung zum Abdruck der Bilder dankt der Verfasser dem Historischen Archiv Krupp, Essen. Die Bildrechte verbleiben dem Archiv. Diese und weitere Abbildungen finden sich in: Klaus Tenfelde, «Krupp bleibt doch Krupp». Ein Jahrhundertfest: Das Jubiläum der Firma Fried. Krupp AG in Essen 1912, Essen 2005, und in ders. (Hg.), Bilder von Krupp – Fotografie und Geschichte im Industriezeitalter, München 2000 (2. Auflage).
- <sup>2</sup> Zitate aus Interviews, die im Zusammenhang des Forschungsprojekts über «Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930–1960» geführt wurden, aus Ulrich Herbert, Vom Kruppianer zum Arbeitnehmer, in: Lutz Niethammer (Hg.), «Hinterher merkt man, dass es richtig war, dass es schief gegangen ist». Nachkriegserfahrungen im Ruhrgebiet, Band 2, Berlin/Bonn 1983, S. 233–276, 236, 238.
- <sup>3</sup> Siehe etwa Paul Ludwig Jaeger, Die Bindung des Arbeiters an den Betrieb, unter besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse bei der Fried. Krupp AG in Essen, Diss. Hamburg 1929; Toni Pierenkemper, Interne Arbeitsmärkte in frühen Industrieunternehmen. Das Beispiel Krupp, in: Soziale Welt 32 (1981), S. 3–18; Jürgen Schmidt, Stamarbeiterschaft als Arbeiteraristokratie. Zwei Konzepte der Arbeiterforschung im empirischen Test, in: Zeitschrift für Unternehmensgeschichte 39 (1994), S. 1–17.
- <sup>4</sup> Vgl. Klaus Tenfelde, Krupp in Krieg und Krisen. Unternehmensgeschichte der Fried. Krupp AG 1914 bis 1924/25, in: Lothar Gall (Hg.), Krupp im 20. Jahrhundert. Die Geschichte des Unternehmens vom Ersten Weltkrieg bis zur Gründung der Stiftung, Berlin 2002, S. 15–165, 137 ff.
- <sup>5</sup> Heinz Reif, «Ein seltener Kreis von Freunden». Arbeitsprozesse und Arbeitserfahrungen bei Krupp 1840–1914, in: Klaus Tenfelde (Hg.), Arbeit und Arbeitserfahrung in der Geschichte, Göttingen 1986, S. 51–91.
- <sup>6</sup> Vorwort Alfred Krupps zum «Arbeiter-Spiegel» von Friedrich Hartkort, den Krupp 1875 abdrucken und an seine Arbeiter verteilen liess, zitiert nach Diederich Baedeker, Alfred Krupp und die Entwicklung der Gussstahlfabrik zu Essen. Nach authentischen Quellen dargestellt, Essen 1889, S. 159.
- <sup>7</sup> Hierzu Else Beitz, «Das wird gewaltig ziehen und Früchte tragen!» Industriepädagogik in den Grossbetrieben des 19. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg dargestellt am Beispiel der Firma Fried. Krupp, Essen 1994; Lothar Gall, Krupp. Der Aufstieg eines Industrieimperiums, Berlin 2000, S. 278–280; vgl. ausserdem unten Anm. 9.
- <sup>8</sup> Nach der Schicht. Zeitschrift des Kruppschen Bildungsvereins Nr. 1 (Juli 1901), S. 1. Die folgenden Hinweise beruhen auf einer Durchsicht der Zeitschrift bis 1910.
- <sup>9</sup> Nach der Schicht 7 (1907), S. 36–38. – Erstmals findet sich – nach bisherigem Kenntnisstand – der Ausdruck, allerdings als «Nicht-kruppianer» (das könnte, gerade wegen der Abgrenzung, auf eine gewisse interne Verbreitung verweisen), in dem Aufsatz «Der Kruppsche Bildungsverein», in: Nach der Schicht 8.1.1910, S. 1; nach Ralf Stremmel, Unternehmensziel Bildung. Der Kruppsche Bildungsverein als Sonderfall?, im Druck (Herrn Stremmel danke ich für diesen und einige weitere Hinweise zu diesem Vortrag). Das Datum steht im Einklang mit der weiter unten vertretenen Annahme, dass die Berufung Hugenbergs eine Kursänderung in der Belegschaftspolitik nach sich zog.
- <sup>10</sup> Deutsches Volkstum, in: Nach der Schicht 7 (1908), S. 47 f.; der Aufsatz ist «v. B.» gezeichnet, sodass von der Verfasserschaft von Friedrich von Bülow (1865–1936) auszugehen ist. Von Bülow diente Gustav Krupp später als eine Art persönlicher Sekretär.
- <sup>11</sup> Zitate im Folgenden aus dem Manuskript dieser Rede: HAK, WA 7 f 561. Zu Beginn der Rede wird hervorgehoben, dass es Margarethe Krupp war, welche 1904 veranlasst habe, den Jubilaren ab einer Dienstzeit von 25 Jahren ein Geldgeschenk sowie ein Erinnerungszeichen am Geburtstag ihres verstorbenen Mannes (17. Februar) bzw. an dem auf diesen Tag folgenden Sonntag zu überreichen.
- <sup>12</sup> Ebd., Hervorhebungen im Original.
- <sup>13</sup> Im Folgenden nach HAK, FAH 4 c 15 und 4 c 281.
- <sup>14</sup> Vgl. etwa, auch mit der neueren biographischen Literatur, Rainer Hering, Konstruierte Nation. Der Alldeutsche Verband 1890 bis 1939, Hamburg 2003.
- <sup>15</sup> Siehe Zeitungsausschnitt: Kölnische Zeitung Nr. 1041/2.10.1909, in: HAK, FAH 4 c 15.
- <sup>16</sup> Richard Ehrenberg, Krupp-Studien I–III, in: Archiv für exakte Wirtschaftsforschung 2 (1907–1909), S. 204–220, 220–227, sowie 3 (1910/11), S. 1–164; ders./Hugo Racine, Krupp'sche Arbeiterfamilien. Entwicklung und Entwicklungsfaktoren von drei Generationen deutscher Arbeiter, Jena 1912.
- <sup>17</sup> Vgl. etwa Alexander Michel, Von der Fabrikzeitung zum Führungsmittel: Werkzeitschriften industrieller Grossunternehmungen von 1890 bis 1945, Stuttgart 1997.
- <sup>18</sup> Kruppsche Mitteilungen 1. Jahrgang Nr. 1, 8.1.1910.
- <sup>19</sup> Zum Folgenden siehe Klaus Tenfelde, «Krupp bleibt doch Krupp», besonders S. 44, 74 f. sowie 125–130.
- <sup>20</sup> Vgl. Alfred Krupp in dem oben näher zitierten Vorwort: «Ich wünsche nämlich, dass auf allen Werken der Gussstahlfabrik bis in die fernsten Zeiten Friede und Eintracht herrsche zwischen den Konfessionen.»
- <sup>21</sup> Im Folgenden nach HAK, FAH 4 a 19.
- <sup>22</sup> Krupp 1812–1912. Zum 100-jährigen Bestehen der Firma Krupp und der Gussstahlfabrik zu Essen, herausgegeben auf den hundertsten Geburtstag Alfred Krupps, o. O. o. J. (Essen 1912), S. 399.
- <sup>23</sup> Nach der Schicht 9 (1909), S. 32, das ist Nr. 10, vom 1.12.1909.
- <sup>24</sup> Nach der Schicht 1 (1902), Nr. 7 S. 1.
- <sup>25</sup> Hierzu Klaus Mattheier, Die Gelben. Nationale Arbeiter zwischen Wirtschaftsfrieden und Streik, Düsseldorf 1973.
- <sup>26</sup> Der vollständige Text findet sich in Tenfelde, «Krupp bleibt doch Krupp», S. 137.
- <sup>27</sup> Vgl. Peter Hinrichs, Um die Seele des Arbeiters. Arbeitspsychologie, Industrie- und Betriebssoziologie in Deutschland, 1871–1945, Köln 1981.
- <sup>28</sup> Tilo Freiherr von Wilmowsky, Rückblickend möchte ich sagen ... An der Schwelle des 150-jährigen Krupp-Jubiläums, Oldenburg/Hamburg 1961, S. 166.